Zeitschrift: Trans : Publikationsreihe des Fachvereins der Studierenden am Departement Architektur der ETH Zürich

Herausgeber: Departement Architektur der ETH Zürich

Band: - (2015)

Heft: 27

Artikel: Nach dem Kontext

Autor: Padmanabhan, Thomas

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-918917

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

NACH DEM KONTEXT
Oliver Lütjens
Thomas Padmanabhan

fig. a
Lütjens Padmanabhan Architekten, Fassade zum Waldmeisterweg, Mehrfamilienhaus am Waldmeisterweg, Zürich, 2013-2017. Modellbild.

fig. b
Lütjens Padmanabhan Architekten, Grundriss Regelgeschoss, Mehrfamilienhaus am Waldmeisterweg, Zürich, 2013-2017.

Wir lieben die Stadt. Wir lieben Strassen, Plätze, Fassaden und reiche, komplexe Innenräume. Wir lieben eine verfeinerte, urbane Architektur – die Vorstellung von Kontinuität und Zeit. In unserer beruflichen Wirklichkeit werden wir jedoch fast ausschliesslich mit Projekten betraut, welche sich ausserhalb der Stadtzentren befinden. Wir planen und bauen in Gebieten, die keine klare Ordnung in sich tragen, an Orten, die – weder städtisch noch ländlich – sich in einem fragmentarischen und undefinierten Dazwischen befinden. Dieses Dilemma ist zentral für unsere Arbeit.

Die Fotografien von Peter Fischli und David Weiss für die Serie ‹Siedlungen, Agglomeration› zeigen mit liebevollem und unbarmherzigem Blick den wahrscheinlich letzten konsistenten Zustand der Schweizer Agglomeration der Nachkriegsmoderne. Heute treffen wir bereits eine andere Situation an: Die formale und soziale Einheitlichkeit der Siedlungen und Einfamilienhaus-Quartiere hat sich durch Nachverdichtung, Um- und Neubau in eine amorphe Vielstimmigkeit aufgelöst. Die Agglomeration ist heute kaum mehr als eine notdürftig von Zonenplänen zusammengehaltene Ansammlung von Einzelbauten. Dies heisst nicht, dass diese Orte nicht lebenswert und liebenswert sind.

Doch für uns hat die Vorstellung des Kontexts als tragendem Nährboden eines Projektes ihre Gültigkeit verloren. Die Bebauungsstruktur, die Gebäudevolumetrie und die Fassadengestalt der Umgebung sind in der Regel von solch augenfälliger Anspruchslosigkeit und Gleichgültigkeit, dass es unmöglich erscheint, daraus fruchtbare Ausgangspunkte für unsere Projekte zu bilden. Die Möglichkeit einer Einbindung durch mimetische Anpassung besteht nicht. Der aktuelle Kontext ist jedoch kein neutrales Terrain im Sinne der Moderne. Er bildet vielmehr ein komplexes Feld indifferenter Einzelteile.

Es ist ein Paradox: Die einzige Möglichkeit, Häuser zu entwerfen, die in der Lage sind, ihre Isolation zu überwinden, sehen wir darin, ihre architektonische Autonomie zu stärken. Es ist eine Autonomie von Einzelteilen gegenüber dem Ganzen: Die Autonomie des Hauses gegenüber der Stadt, die Autonomie der Fassade gegenüber dem Grundriss und die Autonomie einzelner Bestandteile in Fassade und Grundriss gegenüber dem jeweiligen Gefüge. Dies bedeutet, dass jedes Element seinen eigenen Wert innerhalb der Gesamtheit besitzt.

Architektonische Autonomie ist für uns die Freiheit, Architektur nicht auf einer einzelnen, formelhaften Idee beruhen zu lassen, sondern auf einer Vielzahl grosser und kleiner Ideen, sich ergänzender oder widersprechender Vorstellungen, Haupt- und Nebendingen – einer Sammlung von Ideen. Wir glauben nicht an eine absolute, hermetische Architektur. Wir plädieren für eine Architektur, deren Gefüge durch die Vielstimmigkeit ihrer Elemente Offenheit erlangt.

Diese Vorstellung fusst auf einem grossen Vertrauen in die Wirksamkeit und Ausstrahlungskraft aller Einzeldinge der Architektur. Wenn jedes Element seinen eigenen Wert besitzt, so hat es auch seine eigene Vergangenheit innerhalb der Geschichte der Architektur. Die Fassade ist eingebettet in die Geschichte der Fassaden, die Grundrisse in die Geschichte der Grundrisse und so fort. Dieses Vertrauen in die Bedeutung der Einzeldinge ist wesentlich für unsere tägliche Arbeit. Es gibt uns die Freiheit, uns auf die Bedingungen und Widerstände eines Projektes mit ungewissem Ausgang einzulassen.

Bei der Arbeit an dem Mehrfamilienhaus am Waldmeisterweg in Zürich (fig. a) haben wir einen Weg gesucht, ein grosses Wohnhaus in die verletzliche räumliche Textur eines durchgrünten Quartiers aus der Nachkriegszeit einzufügen. Wir verstehen das neue Gebäude nicht als Volumen, sondern als eine lose Abwicklung einzelner Fassadenflächen. In Anlehnung an Robert Venturis Diktum ‹I have destroyed the box›, haben wir ein Gebäude entworfen, das wie ein Zaun ein Territorium absteckt. Dabei ist jede Seite des polygonalen Gebäudes auf eine andere offene Raumsituation ausgerichtet. So übernimmt das Gebäude auf behutsame Art eine ordnende Funktion im Siedlungsraum und ist in der Lage, die diffusen Zwischenräume an sich zu binden.

Eine Verkleidung aus hellen, sich überlappenden Faserzementplatten soll jeden Zweifel beseitigen: Hier geht es um Flächigkeit und Zerbrechlichkeit, nicht um volumetrische Präsenz. Ein mittiger, horizontaler Fries gliedert die Fassade in zwei Hälften. Er bildet den Ausgangspunkt für einen freien Rhythmus zarter hölzerner Lisenen, die die Haut des Gebäudes zugleich gliedern und unter Spannung setzen. Die Fassadengliederung basiert nicht auf einer Vorstellung von Tragen und Lasten. Durch die Etablierung einer horizontalen Mittellinie entsteht eine schwerelose Tektonik der Mitte. So kann auf die Formulierung eines Sockels verzichtet werden, und das Haus gewinnt ein freies Verhältnis zum ansteigenden Terrain.

Der Versuch, in der Fassade ein Gleichgewicht zwischen der Flächigkeit und tektonischer Gliederung zu finden, orientiert sich an der Architektur von Brunelleschi, in der das Verhältnis von Wand und Gliederung meisterhaft beherrscht ist. Weder das Prinzip «architektonische Elemente bilden eine Ordnung, die mit Flächen gefüllt wird» noch

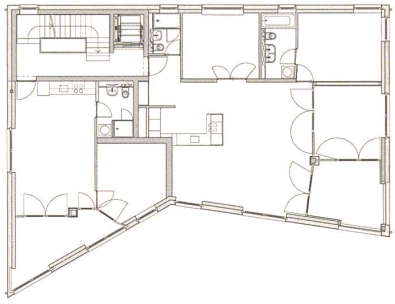

fig. c
Lütjens Padmanabhan Architekten, Grundriss OG, Mehrfamilienhaus an der Benkenstrasse, Binningen, 2012-2014.

«eine grosse Wand, auf der architektonische Elemente schwimmen» **hat Gültigkeit. Die Wirkung ist vielmehr Balance und Gleichwertigkeit beider Prinzipien. Die Materialien der Fassade sind Eternitplatten und gestrichenes Holz. Die Gesamtwirkung erinnert uns an Landwirtschaftsbauten, an die Häuser von Lux Guyer oder an amerikanische Strandhäuser.**

Die Arbeit an der Gestalt eines kleinen Mehrfamilienhauses in Binningen (fig. d) war ein Experiment mit offenem Ausgang: Wie können wir einem gerade mal zweigeschossigen Mehrfamilienhaus, das sich typologisch im Niemandsland zwischen Einfamilienhaus und kollektiver Grossform befindet, einen angemessenen Ausdruck verleihen? Die auf Wiederholung basierende Fassadengestalt des Wohnungsbaus erschien uns genau so unbefriedigend wie eine Auflösung der Fassade in Einzelelemente.

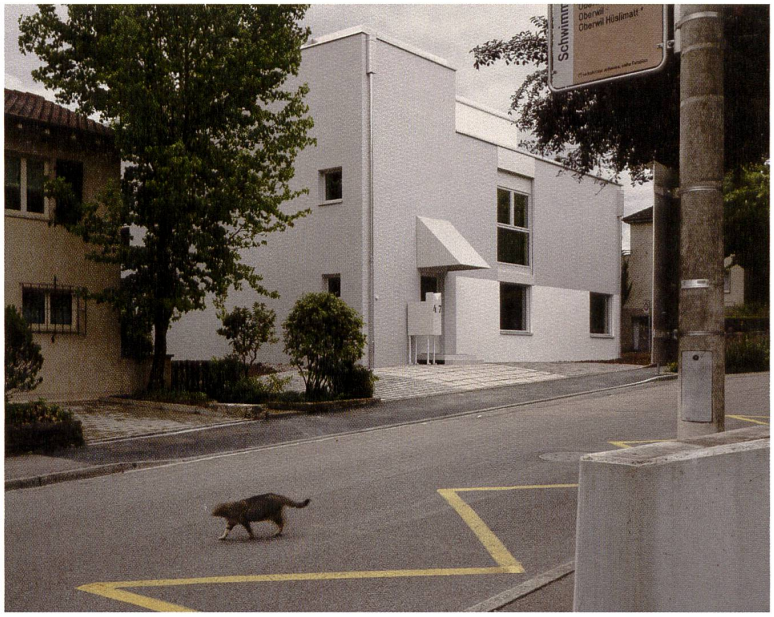

fig. d
Lütjens Padmanabhan Architekten, Strassenfassade, Mehrfamilienhaus an der Benkenstrasse, Binningen, 2012-2014. Fotografie: Walter Mair, 2014.

Wir fanden die Lösung in einem zweigeschossigen Fenstermotiv. In der Art Michelangelos wird ein kleines Fenster an ein mit Rahmungen betontes Hauptfenster gehängt. Dieses Motiv differenziert die Geschosse in ein Piano nobile und ein Sockelgeschoss, verbindet sie zugleich und hebt den visuellen Schwerpunkt des Hauses. Es ordnet die einzelnen Wandflächen, indem es an der Fassade zur Strasse eine Symmetrie errichtet und die Gartenfassaden über einen freien Rhythmus gliedert.

Die glatt verputzten Wandflächen bilden mit dem Fenstermotiv aus gekanteten, einbrennlackierten Blechen ein feines Relief. Einzig der Eingangsbereich mit seinem zeichenhaften Vordach und seinem figürlich-katzenartigen Briefkasten treten aus dem flachen Fassadenrelief plastisch hervor. Die Plastizität der Fassade beruht auf der Idee der Faltung. Wie bei einem Origami besteht der Körper nur aus Flächen. Er wirkt hohl und leicht, aber gespannt. Hierbei geht es uns keinesfalls um ironische Distanz im Sinne der Postmoderne. Leichtigkeit und Flächigkeit, Zartheit und auch Humor ermöglichen uns, den richtigen Ton zu finden, um einen anspruchsvollen Ausdruck mit der Gewöhnlichkeit unserer Gegenwart in Einklang zu bringen.

Hinter den präzise artikulierten Fassaden verbergen sich unregelmässige, wie aus Fragmenten zusammengesetzte Grundrisse. Vor dem Hintergrund einer Struktur aus rückwärtig aufgereihten Raumkammern entwickelt sich die Hauptraumfigur der Wohnungen um einen zentralen, mit schwarzem Naturstein verkleideten Pfeiler. Der Pfeiler ist das räumliche Gravitationszentrum der Wohnung. Er verbindet Wohnraum, Wintergarten und Loggia zu einer einzigen inneren Raumfigur. Geschlossene und verglaste Wandelemente und Türen erzeugen eine Balance zwischen der räumlichen Totalität und membranhaften Schichtung des Tiefenraumes.

Das Mehrfamilienhaus an der Herdernstrasse in Zürich (fig. f) offenbart seine städtebauliche Isolation erst auf den zweiten Blick. Es bildet den prägnanten Abschluss eines offenen Blockrandes aus den Dreissigerjahren. Die städtebauliche Situation ist eindrücklich: Hier bricht die

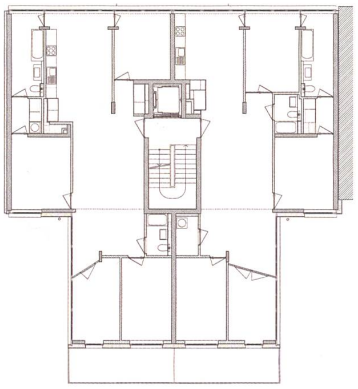

fig. e
Lütjens Padmanabhan Architekten, Grundriss 1. OG, Mehrfamilienhaus an der Herdernstrasse, Zürich, 2011-2016.

dichte Stadt aus dem 19. Jahrhundert abrupt ab, und es beginnt der offene, grenzenlos zersiedelte Landschaftsraum des Limmattales. Der Schlachthof und das Stadion, zwei heroische Chiffren der modernen Grossstadt, laden den Ort zusätzlich auf und verleihen dieser städtischen Bruchstelle eine gewisse Härte. Wir haben das Haus an der Herdernstrasse trotz seiner Einbindung ins Blockrandgefüge als vereinzelt, ausgesetzt und einsam begriffen. Das Gebäude erinnert in seiner an Isolation grenzenden Eigenständigkeit an die Unmöglichkeit, ein Gebäude ohne Brüche in die Textur der Stadt einzufügen.

Im Grundriss bilden Wände und gerichtete Pfeiler ein räumliches Gefüge, welches das Raumkontinuum eines ‹plan libre› mit der Privatheit einer Raumkammerordnung vereint (fig. e). Die Pfeilerstellung ist Abbild der städtebaulichen Ordnung: An der exponierten Strassenseite stehen sie quer, während sie den Raum in die geschützte Parzellentiefe durch ihre Längsstellung freigeben. Im Gegensatz zum ‹plan libre› Le Corbusiers, bei welchem Stützen aufgrund des statischen Rasters eine objektive Rolle einnehmen, treten die Pfeiler hier subjektiv mit Wand, Raum und Städtebau in Beziehung. Die Weite der Stadträume finden im Grundriss einen Widerhall.

Ein zentraler Erker zur Strasse und ein zweigeschossiges Hofgebäude bilden eine autonome geometrische Figur, die an der Herdernstrasse einen anthropomorphen, maskenartigen Ausdruck annimmt. Die Strassenfassade ist mit einer Rustizierung aus dünnen, hinterlüfteten Glasfaserbetonplatten verkleidet. Ihre Idee ist, wie bei allen Rustizierungen, zugleich Schutz und Schmuck zu sein. Die quadratischen Felder können gleichermassen als vormodernes Quaderwerk oder als abstraktes Gitter gelesen werden.

Wir denken, dass in unserer Arbeit die Beziehung des einzelnen Gebäudes zu seiner Umgebung eine Umkehrung erfahren hat. Gesichert erscheint, dass heute das einzelne Haus nicht mehr in einer städtebaulichen Ordnung aufgehoben ist. Es ist uns deshalb unmöglich geworden, den architektonischen Ausdruck eines Hauses aus seinem Kontext abzuleiten. Das einzelne Gebäude steht heute alleine in der Stadt und die einzige Chance zur Überwindung seiner Einsamkeit besteht darin, den Kontext selbst aktiv zu formulieren und zu gestalten.

Diese neue Bringschuld der Einzelarchitektur gegenüber der Stadt betrifft vor allem die Gestalt des Hauses, seine Fassade. Wo früher architektonische Reduktion ordnend auf einen reichen Kontext wirken konnte, sind heute nur formaler Reichtum, gestalthafte Verdichtung und Komplexität in der Lage, einen verarmten Kontext neu aufzuladen und zu bereichern.

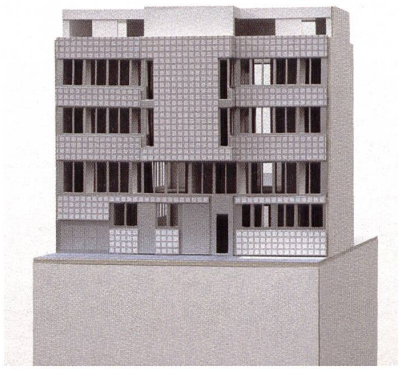

fig. f
Lütjens Padmanabhan Architekten, Fassade zur Herdernstrasse, Mehrfamilienhaus an der Herdernstrasse, Zürich, 2011-2016. Modellbild.

Thomas Padmanabhan, geb. 1970, studierte Architektur an der RWTH Aachen, Università di Roma «La Sapienza» und der Cornell University Ithaca. Er unterrichtete von 1998 bis 2000 als Assistent bei Arthur Ovaska und David Lewis an der Cornell University und von 2007 bis 2013 als Assistent an der Professur von Peter Märkli und Markus Peter an der ETH Zürich.

Oliver Lütjens, geb. 1972, studierte Architektur an der ETH Zürich und der EPF Lausanne. Er unterrichtete von 2007 bis 2014 als Assistent an der Gastdozentur von Adam Caruso und Peter St John und als Oberassistent an der Professur von Adam Caruso an der ETH Zürich.

Seit 2007 führen sie ein gemeinsames Architekturbüro in Zürich, und seit 2015 unterrichten sie zusammen als Gastprofessoren an der TU München.